Stadtlärm und Waldeinsamkeit

Autor(en): **Nussbaumer, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **34 (1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1031954

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stadtlärm und Waldeinsamkeit

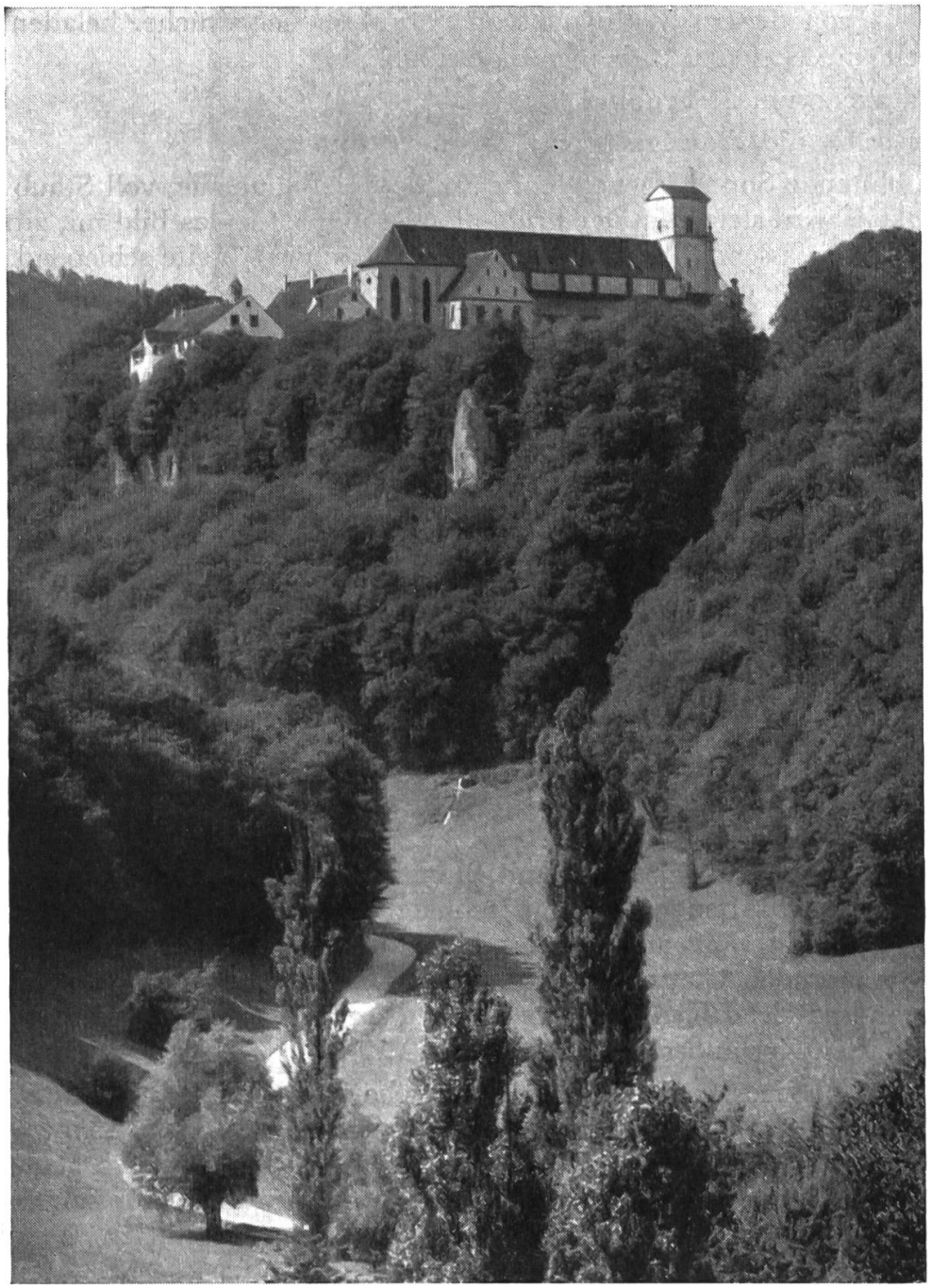
Es ist dasselbe geworden:

Das ursprüngliche Wirrwarr des Waldes, wie die Perspektive der Straße gegen den Dom in der Mitte der Stadt.

Denn wir haben gelernt zu leben in der Spannung der Pole.

In der Mitte zwischen Lärm und Einsamkeit.

Die Technik, die den Menschen vorher verworfen und unheimlich erschien, ist uns zu Lebenssaft geworden — bis zur vollen Süchtigkeit der Droge.



Zu uns spricht der Baum in der Stadt gleich dem Mönch in der Unberührtheit des Waldes. Und beide sterben sich selbst.

Das sind die einfachen Dinge, beileibe nicht die unkomplizierten. Uns aber bleibt das Vielschichtige, das schillernd Dämonische, die Liebe, der Haß. Das ist das eine. Dennoch Liebe und Haß leben zusammen und voneinander und die Freiheit wächst zuallererst auf dem Dunghaufen der Tyrannei.

Doch wir sind nicht mehr unglücklich. All das:

Das Erwachen der Hinterhöfe des Morgens. Das Klappern der Kübel und das Aushängen der Wäscheleinen, wie das zähe Grün auf dem Kiesdach und das Wunder des roten Ballons mittendrin, der sich auftrudeln läßt vom Wind — von diesem Stadtwind voll der Menschengerüche, beladen mit Zartheit und Gier, nackt, beißend, ätzend . . .

Und wiederum ist Frühling.

Und selbst die Traurigkeit wird uns nicht bitter.

Die blutende Sonne irgendwo am Rande der Bannmeile, voll Staub und Müdigkeit, wird steigen in der Frühe des Gnadenortes, das Bild mit zitterndem Strahl erfassend, die bleischwere Nacht einfach beiseite schiebend.

Das alles sind Instrumente, auf denen wir zu spielen verstehen, Tasten, die uns vertraut sind: Die Gefühle, die Enge wie die endlose Weite.

Aber wir selbst sind einsam, und es ist nicht die erfüllte Einsamkeit dieses Waldes, nicht das Einsame des Mystikers. Das ist die leere Einsamkeit der Bälle und der Spielfelder, die nicht viel zu lieben lassen. Gemeinplätze ohne Leben, doch eine Einsamkeit, die uns zwingt, den Sinn eines Lächelns zu ergründen, das Schiff bis zum Ende nicht zu verlassen, nicht verloren zu geben.

Gott zu suchen hinter der Leere in der Einsamkeit.

Kurt Nussbaumer

Gottes Spuren in der Natur

Wir denken vor allem an die mit Blumen besäten, buntfarbigen Matten und an den harzduftenden Tann, den blaugrünen See und den rauschenden Wildbach, an die sanft ansteigenden Hügel und die senkrecht aufgebauten, blauschimmernden Gletscherwände stolzer Gebirge. All dies wird von unzählbaren und vielartigen Wesen belebt und ergänzt, welche die Eintönigkeit des erdhaften Zustandes aufheben.

All das Schöne, das die Natur ist und schafft, entfaltet, erfüllt und verschwendet sich in aller Stille und in großer Einsamkeit. Manch einer sieht es, doch nur wenige können es aufnehmen, erleben und wirklich genießen. Wem ist sie Hinweis, wem Teil eines größern Ganzen und Spur zum Einen und Letzten — Gott! Sind wir Zeugen dieses unaufhörlichen Wunders, welches sich in der Natur immerdar vollzieht?